

# Leichenzug

Von Omprakash Valmiki

**In einem Camarendorf<sup>1</sup> gab es eine einzige Balhar<sup>2</sup>-Familie, die jenseits des Teichs lebte. Der Teich erstreckte sich zwischen den Camaren und den Balhars wie eine Grenzlinie. Wenn sich der Teich während der Regenzeit mit Wasser füllte, war für die Balhars der Kontakt zum Dorf völlig abgeschnitten. In der übrigen Zeit durchquerten die Balhars einfach den Teich, weil nur wenig Wasser darin war, und kamen so ins Dorf hinein. Das heißt, für die Balhars gab es keinen festen Weg, um zum Dorf zu gelangen. Keiner verschwendete auch nur einen Gedanken an die Notwendigkeit, einen Weg zu bauen.**

**W**enn irgendein Camar die Balhars brauchte, stellte er sich am Ufer des Teiches hin und rief. Der Teich war nicht so groß, dass das Rufen bei den Balhars nicht ankam. Wenn sie hörten, dass nach ihnen gerufen wurde, kamen sie heraus.

Von der Familie waren nur noch zwei übrig geblieben: Surja, der seine besten Jahre bereits hinter sich hatte, und seine Tochter Santo, die im dritten Jahr nach ihrer Heirat verwitwet und ins elterliche Haus zurückgekehrt war. Surjas Ehefrau war ebenfalls vor drei Jahren gestorben. Die ganze Verantwortung in und außerhalb des Hauses lastete auf Santo. Surja war inzwischen einfach ziemlich klapprig geworden. Er begriff auch immer weniger, was um ihn herum vorging. Trotzdem besorgte er immer noch allerlei Arbeiten, die im Dorf anfielen.

Surja hatte auch einen Sohn, der bereits im Alter von zehn-zwölf Jahren von zuhause weggelaufen war. Nachdem er einige Jahre herumgezogen war, fand er endlich eine Stellung bei der Eisenbahn. Diese Stelle war es, die sein Interesse am Lesen und Schreiben geweckt hatte. Irgendwie machte er einen Highschool-Abschluss, absolvierte eine technische Ausbildung und wurde Mechaniker bei derselben Eisenbahn. Sein Name war Kallu, doch inzwischen war er zu Kallan

geworden.<sup>3</sup>

Als Santo geheiratet hat, war es Kallan, der alle Ausgaben aufgebracht hatte. Surja selbst besaß keinen roten Heller.<sup>4</sup> Kallan hatte sich selbst ebenfalls verheiratet, und zwar innerhalb der Eisenbahnersiedlung. Sein Schwiegervater war ebenfalls bei der Eisenbahn. Er bekam eine Ehefrau, die schreiben und lesen konnte, deshalb veränderten sich seine Lebensverhältnisse. Der Stil seines Lebens wandelte sich tief greifend.

Von Zeit zu Zeit kam er ins Dorf. Doch wann immer er dorthin kam, sahen ihn die Camaren mit seltsamen Blicken an. Sie konnten es nicht akzeptieren, dass aus Kallu nun Kallan geworden war. In ihren Augen war er auch jetzt noch nur ein Balhar, der niedrigste in der Hierarchie der Gesellschaft – will sagen, sogar unter den Unberührbaren war er ein Unberührbarer. Im Dorf fühlte er sich isoliert. Außerhalb der Familie gab es keinen einzigen Menschen, mit dem er sich auch nur ein paar Minuten hätte unterhalten können. Selbst die Leute im Dorf, die lesen und schreiben konnten, schnitten ihn. Schließlich war er nur ein Balhar, einer von jenseits des Teichs. Die Dorfbewohner nannten ihn nach wie vor Kallu Balhar. Diese Anrede mochte er nicht. Wie ein Messer stach sie ihn und erfüllte ihn mit dem Gefühl der Minderwertig-

keit.

Diesmal war er nach ziemlich langer Zeit ins Dorf gekommen. Gleich als er ankam, sagte er zu Surja: „Papa, komm mit mir nach Delhi. Wir werden dort alle zusammen in einem Haus leben, das der Regierung gehört.“<sup>5</sup>

„Nein, mein Sohn, warum sollte ich jetzt, wo meine Zeit zu Ende geht, vom Dorf weggehen. Unsere Vorfahren kamen vor Urzeiten hierher und haben hier ihre Zelte aufgeschlagen. Hier sind sie gestorben, auf dieser Erde. Am Schöpfrad dieses Teichs habe ich mein Leben zugebracht. Was soll ich da jetzt noch weggehen?“ Surja sprach, was aus seinem Innersten hervorkam, mit zusammengekniffenen Augen aus, als ob er sich dabei an etwas aus der Vergangenheit zu erinnern suchte.

Kallan sah Santo an. Sie wünschte, gegen diesen Starrsinn ihres Vaters gäbe es irgendein Mittel. Doch sie hatte weder früher noch jetzt den Mut, ihrem Vater ins Wort zu fallen, also saß sie nur stumm da und stocherte mit ihren Zehen in der Erde herum. Als ob sie von ihrer Phantasie weit weg getragen würde – so weit, dass nirgends mehr ein Ufer zu sehen war. Kallan sagte mit Nachdruck: „Papa, hier ist kein Respekt zu erwarten, nichts zu essen – in den Augen der Camaren sind wir nichts als Balhars. Wegen Dir muss

ich hierher kommen. Meine Kinder wollen nicht hierher. Ihnen gefällt es hier nicht.“

Surja schnitt ihm das Wort ab und sagte: „Dann, mein Sohn, komm halt nicht mehr her.. Mein Leben wird schon irgendwie umgehen, wie es immer war. Ich mach' mir Sorgen um Santo. Sie wird dann hier allein hocken und dieses baufällige Haus übersteht die nächste Regenzeit wahrscheinlich nicht mehr. Wenn Dir meine Sorgen etwas bedeuten, mach aus diesem Haus was Ordentliches.“ Surja hatte schon oft daran gedacht, doch hatte er es nicht herausgebracht. Heute fand er endlich Gelegenheit, es auszusprechen.

„Papa, was hat es für einen Sinn, wenn ich das bisschen Geld, das ich habe, hier investiere? Wenn du mal nicht mehr bist, werde ich ganz sicher nicht hier bleiben. Santo wird mit mir nach Delhi kommen“, sagte Kallan klipp und klar.

breitete sich um sie herum aus.

Früh am nächsten Morgen brach Kallan nach Delhi auf. Er kümmerte sich darum, das Geld aufzutreiben und kam innerhalb einer Woche wieder zurück. Seine Frau Saroj und die zehnjährige Tochter Saloni kamen mit ihm. Den Jungen hatten sie bei den Großeltern gelassen. Gleich nach seiner Ankunft sagte Kallan zu Surja: „Sprich mit einem Zimmermann. Morgen wird ein Lastwagen mit Ziegeln hierher kommen.“ Als er das hörte, strahlten Surjas Augen auf. Er konnte gar nicht glauben, was Kallan ihm gesagt hatte. Gleich begab er sich auf die Suche nach einem Zimmermann.

Im Dorf baute ein Baumeister namens Suratram meistens die Häuser. Surja ging zu ihm mit den Worten: „Meister, bau' auch mir ein Haus“. Daraufhin betrachtete Suratram Surja als erstes von oben bis unten. Der hatte noch nicht mal or-

erklärte ihm, zu welchem Zweck er gekommen war. Sabir nahm den Auftrag an: „Ist gut, ich komme morgen und sehe mir das Ganze an. Dann will ich auch meinen Vorschuss haben.“

„Natürlich, Meister. Komm morgen. Wir wohnen direkt am Teich.“ Surja konnte seine Freude nicht verbergen. Auf dem Rückweg schwebte er sozusagen über dem Boden. Es war, als wenn in seinen kraftlosen Körper noch einmal Schwung gekommen wäre.

Als er zu Hause ankam, waren die Ziegel bereits eingetroffen. Beim Erblicken der strahlendroten Ziegel vergaß Surja seine Müdigkeit. Er war von Freude überwältigt, niemals zuvor war ihm ein solches Glück widerfahren. Zuzusehen, wie die Ziegel am Ufer des Teiches abgeladen wurden, war für das Dorf nichts Geringeres als ein Spektakel. Das ganze Dorf war wie von einem Erdbeben erschüttert. Am Teichufer standen die Leute aus dem Dorf gruppenweise.

Ramjilal war Vorsteher der Tempelgemeinde. Während des Ravidas Jayanti Festes<sup>6</sup> ging das Singen die ganze Nacht durch. Auch er hatte sich unter die Menge gemischt. Schließlich hielt er es nicht mehr aus und schrie: „Hey! Surja. Wer hat diese Ziegel hergeschafft?“

Surja sagte voller Enthusiasmus: „Ach Herr, mein Kallan lässt ein ordentliches Haus bauen.“

Ramjilals Augen wurden größer und größer. Neid und Groll bei sich unterdrückend sagte er: „Das ist ja ein dolles Ding, Surja... aber hast du auch den Dorfvorsteher gefragt, bevor du ein ordentliches Haus bauen lässt, oder nicht?“ Ramjilals Worte drangen wie Pfeile in Surjas Brust ein. Ihm war, als wenn ein zinsgieriger Geldverleiher vor ihm stünde, der ihn bedrohte. Vergeblich versuchte Surja, seinen Zorn zu zügeln und brüllte los: „Wozu denn den Dorfvorsteher fragen?“ „Man hätte ihn trotz allem wenigstens fragen müssen“, sprach Ramjilal und ging weg, doch Surja wurde nachdenklich.

Ramjilal ging geradewegs zum Dorfvorsteher. Er würzte die Geschehnisse jenseits des Teichs noch nach und berichtete alles dem Dorfvorsteher Balram Singh. Balram Singh ließ keine unmittelbare Reaktion erkennen. Er wackelte nur den Kopf und strich sich über den Schnurrbart. Auch der Dorfvorsteher war ein



Savi Savarkar „Untouchable with hanging pot“

Kaum hatte er das vernommen, brauste Surja auf, ein Schwall von Flüchen brach aus seinem Mund hervor. Er schrie los: „Du! Wie kannst Du es wagen, auf meinen Tod zu warten. Nimm sie doch jetzt schon mit! Und komm mir nicht mit Deinem Geld. Behalte es für dich. Ich habe es hier lange genug ausgehalten, der Rest wird auch noch vorbeigehen!“

Damit war zwischen den beiden der Gesprächsfaden abgerissen. Schweigen

dentliche Kleider am Leib und kam mit dem Wunsch daher, ein ordentliches Haus bauen zu lassen! Suratram war in Eile, er musste weg. Lachend wies er Surja zurück mit den Worten: „Ich habe jetzt keine Zeit, wir reden später darüber.“

Doch Surja gab sich nicht geschlagen. Früh morgens, noch vor dem Sonnenaufgang war er aufgestanden. Ein Dorf weiter gab es einen Baumeister namens Sabir, ein bewährter Handwerker. Surja

schlauer Fuchs. Er wusste genau, was er von Ramjilal zu halten hatte. Nachdem dieser erst mal weggegangen war, wurde er nachdenklich. Surja Balhar ließ ein ordentliches Haus bauen, diese Tatsache reichte, um ihn zu beunruhigen. Jedenfalls war Surja für das Dorf jetzt nicht mehr unbedingt nützlich.

Die Nachricht hatte sich im ganzen Dorf ausgebreitet: Am Ufer des Teiches bauen sich die Balhars ein richtiges Haus. Vom Geld der Eisenbahn bezahlt, ist ein Lastwagen mit Ziegeln bereits gekommen! Zement, Sand, Kies und Eisenstangen kommen noch! Die Nachricht wurde immer weiter aufgebauscht, je weiter sie sich verbreitete – bald hieß es, dass kein Haus, sondern eine Villa dem Dorf auf die Brust gesetzt werden sollte. Für Fenster und Türen komme Teakholz an. Man hat gehört, dass auch Fliesen aus farbigem Marmor ankommen. Je mehr Mündler, umso mehr Versionen der Geschichte.

Am nächsten Tag stellte sich früh morgens am Ufer des Teiches ein Mann des Dorfvorstehers auf. Surja musste niedergeschlagen mit ihm kommen. Gleich als er Surja sah, polterte Balram Singh los: „Da kommt ein bisschen Geld herein und schon vergisst du, wo du hingehörst. Wir haben die Balhars hier nicht wohnen lassen, damit sie sich uns ihre Villen auf die Brust setzen. Die Erde, auf der Du wohnst, gehört unseren Vorfahren. Bleib so wohnen, wie es jetzt ist. Dagegen wird keiner etwas haben. Wenn Du aber deinen Kopf hoch hebst und versuchst, dich aufrecht hinzustellen, werden wir Dich aus dem Dorf vertreiben.“

Die Worte von Balram Singh durchsiebten Surjas Körper wie Giftpfeile. Alle Tage seines Lebens – die bitteren wie die süßen – traten Surja vor Augen. Als ob es erst gestern gewesen wäre. Was hatte Surja nicht alles für dieses Dorf getan, und als Balram zur Wahl stand, wie hat er um jede Stimme gebettelt damals war er nicht „Surja Balhar“ gewesen, sondern „Onkel Surja“. Traurig seufzte Surja auf. Ohne zu reagieren, machte er sich auf den Rückweg. Balram Singh rief ihn und wollte ihn stoppen, aber er blieb nicht stehen. Da wurden aus Balram Singhs Poltern Beschimpfungen, die bis nach draußen zu hören waren.

Gleich als er nach Hause kam, sagte Surja zu Kallan: „Du hattest recht, Kal-

lan. Es macht keinen Sinn, in diesem Dorf wohnen zu bleiben.“ Sein großer Schnurbart zitterte vor Zorn, seine Augenwinkel waren feucht. „Papa, noch ist nichts verloren. Die Ziegel wird uns schon jemand abkaufen, diese Leute lassen es nicht zu, dass man hier ein Haus baut“, Kallan bemühte sich, es Surja zu erklären, doch Surja verstieg sich weiter in Starrsinn, er wollte sich nicht niederdrücken lassen. Das werden wir noch sehen, was hier passieren wird – wiederholte er im Geiste.

„Nein, mein Sohn, wir werden das Haus bauen und hier bleiben und wenn ich dabei draufgehen sollte, ich laufe nicht von diesem Dorf weg“, sagte Surja voller Selbstvertrauen.

Kallan steckte jetzt in einem sonderbaren Widerspruch. In einer spontanen Gefühlsaufwallung war er mit den Ziegeln hergekommen, aber nachdem er die Lage im Dorf gesehen hatte, bekam er es mit der Angst zu tun. Hoffentlich kam es nicht zu Scherereien! Seine Frau Saroj und Tochter Saloni waren mit ihm gekommen. Aber kaum waren sie angekommen, hatte Saloni Fieber bekommen. Die paar Tabletten, die Saroj dabei hatte, gab sie dem Mädchen, doch das Fieber ging nicht runter. Saroj war tief beunruhigt. Unaufhörlich drängte sie Kallan, wegzugehen: „Du gibst das Geld umsonst für das Haus aus. Santo wird bei uns leben, mach das endlich Deinem Vater klar.“ Aber Kallan war unfähig, es Surja zu erklären. Er sagte zu Saroj: „Wozu soll es gut sein, dem Papa jetzt auf seine alten Tage das Herz zu betrüben.“ Dagegen konnte Saroj nichts mehr einwenden.

Surja blieb wegen der Ziegel die ganze Nacht lang auf Wache. Nicht einen Moment fielen ihm die Augen zu. Gleich am Morgen ging er los, um Meister Sabir herbeizurufen. Surja hatte Angst, dass ihm irgendeiner einen bösen Streich spielen würde, er traute jetzt keinem mehr. Salonis Fieber ging immer noch nicht zurück. Saroj schickte Kallan los, um einen Doktor zu rufen. Im ganzen Dorf gab es nur den einen Doktor. Kallan machte sich auf den Weg, um ihn zu holen. Kaum hatte der Doktor Kallan gesehen, da verbot er ihm, näher zu kommen. Nach den üblichen Fragen faltete er einige Tabletten in ein Stück Papier ein und gab sie ihm. Kallan flehte ihn an: „Herr Doktor, Sie

werden doch wenigstens einmal mitkommen und sie sich ansehen?“ Doch der Doktor ließ sich nicht erweichen. Kallan sagte: „Dann komme ich mit der Kranken hierher in Ihre Klinik.“ „Nein. Bring sie nicht hierher. Ab morgen wird meine Praxis ohnehin geschlossen. Vergiss nicht, dass Du ein Balhar bist“, warnte ihn der Doktor klar und deutlich, „gib ihr diese Medizin und sie kommt schon wieder in Ordnung.“

Frustriert kehrte Kallan zurück. Die Tabletten, die ihm der Doktor gegeben hatte, blieben dann auch noch wirkungslos. Ihr ganzer Körper glühte vor Temperatur. Zudem redete sie jetzt im Fieberwahn wirr vor sich hin. Santo kümmerte sich liebevoll um sie. Nicht eine Minute wich sie von ihr. Saroj wurde immer besorgter. In ihrem Innersten litt sie tausend Ängste.

Surja war am Morgen weggegangen, nachmittags kehrte er müde und hoffnungslos zurück. Als Kallan ihn in diesem Zustand sah, fragte er: „Was ist passiert, Papa?“ Surja antwortete mit schwacher Stimme: „Wie konnte es anders sein? Der Zimmermann ist irgendwo weit weg zur Verwandtschaft gefahren. In zehn, fünfzehn Tagen kommt er zurück. Mein Sohn! Ich glaube nicht, dass er dann noch herkommen wird.“ Surja sprach die Verzweiflung in seinem Herzen offen aus.

„Warum, Papa, wir wollten ihm doch sogar einen Vorschuss für die Arbeit geben, und trotzdem verweigert er sich?“ Kallan war sehr überrascht. „Jemand aus dem Dorf wird ihn wohl daran hindern haben. Sabir ist nicht so einer. Auch er hat wahrscheinlich Angst davor bekommen“, sagte Surja tief betrübt. Beide versanken in Nachdenken. „Wie geht es Saloni?“ fragte Surja. „Ihr Zustand hat sich noch mehr verschlechtert. Ich muss mit ihr in ein Krankenhaus.“ Kallan hatte seinen Kummer offen ausgesprochen. „Ruf doch einen Heiler. Sie wird doch keinen bösen Blick abbekommen haben?“ Surja kam mit seinen Bedenken heraus. „Nein, Papa. Ich werde gleich morgen früh mit ihr in die Stadt gehen. Wenn sie bloß die Nacht gut übersteht.“ In Kallans Stimme lag tiefer Kummer. Surja sprach ihm Trost zu.

Die Nacht verbrachten sie wachend. Salonis Zustand hatte sich sehr verschlechtert. Gleich morgens lud Kallan

Saloni auf den Rücken. Um sie herum wickelte er sorgfältig einen Umhang. Saroj ging auch mit. Sie wollten die Stadt erreichen bevor es heiß wurde. Die Stadt war etwa acht bis zehn Kilometer vom Dorf entfernt. Es gab kein Verkehrsmittel, um von hier nach da zu kommen. Kallan hatte die reichen Camaren des Dorfes um einen Ochsenkarren gebeten, doch sie waren nicht bereit, den Balhars einen Wagen zu geben.

Es wurde immer schwerer, mit der auf den Rücken geladenen Saloni zu gehen. Immer wieder glitt sie vom Rücken hinab. Kallans Frau ging hinter ihm her und half beim Tragen mit. Sie wollten so schnell wie möglich die Stadt erreichen, doch der Weg wurde einfach nicht kürzer.

Je wärmer es wurde, desto kraftloser wurde Salonis Körper. Ihr Atem war ganz schwach geworden. Die Stadt war nur noch ungefähr einen halben Kilometer entfernt, als es Kallan plötzlich schien, Saloni wäre schwerer geworden. Ihr vom Fieber erhitzter Körper wurde auf einmal ganz kalt. Er sagte zu Saroj: „Sieh mal nach, mit Saloni ist doch alles in Ordnung, oder?“

Salonis Körper reagierte auf nichts mehr. Da schrie Saroj laut auf, „Was ist mit meiner Tochter passiert. Sieh doch, warum rührt sie sich nicht mehr?“ entfuhr es ihr unter Tränen.

Kallan ließ Saloni vom Rücken herabsinken und legte sie am Wegrand nieder. Verzweifelt und bestürzt stand er einfach da. In seinem Inneren ging alles durcheinander. Die zehnjährige quicklebende Saloni hatte sich in seinen eigenen Händen in einen leblosen Körper verwandelt. Das alles passierte vor seinen Augen. Sie schrieten und heulten laut auf. Der Weg war ganz leer. Bis in weite Ferne gab es niemanden, der ihre Schreie hätte hören können. Auf diese Weise sassen sie ziemlich lange da und weinten. Sie hatten noch nicht einmal die leiseste Ahnung, was jetzt zu tun war. Sie krümmten und wanden sich vor Schmerz mit Salonis Leichnam in den Armen am Wegrand. Nach einer ganzen Weile tauchte ein Mann auf, der sich von der Stadt her näherte. Für sie war er ein Hoffnungsschimmer. Vielleicht konnte dieser Mann ihnen irgendwie helfen.

Der Wanderer blieb für einen Moment

bei ihnen stehen, doch dann ging er weiter, ohne irgendetwas gesagt zu haben. Vielleicht hatte er sie erkannt, vielleicht war er aus ihrem Dorf. Kallan dachte: „Des Menschen ‚Kaste‘ ist sein Ein und Alles.“

Schließlich erhoben sie sich, nahmen den Leichnam der Tochter auf die Schultern und gingen ins Dorf zurück. Schwere noch als die Last auf den Schultern drückte ein Gewicht in ihrem Inneren. Das freudige Lärmen der kindlichen

Saloni war jetzt nur noch Erinnerung. Tief betrübt marschierten sie, Salonis Leichnam tragend, in Richtung Dorf. Es war, als nähme der Weg kein Ende. Wie lange hatte es gedauert, bis sie an der Stadt angelangt waren – nun dauerte es noch länger, das Dorf zu erreichen. Sarojis Zustand war ziemlich Besorgnis erregend. Sie stolperte vor sich hin. Auch Kallan war ganz gebrochen, aber er riss sich irgendwie noch zusammen. Saroj war wie halbtot, sie konnte nicht mehr weiter.



Savi Savarkar „Dev - Dasi and her husband Goud“

Surja sah sie schon von weitem, doch wirklich erkennen konnte er sie erst, als sie ganz nah heran kamen. Sobald er aber ihre langsam näher kommenden Gestalten sah wurde ihm klar, wer es sein musste. Als er sah, auf welche Art sie Saloni trugen, ahnte er das Schlimmste. Er kam aus dem Haus und lief auf die Straße. Als er Salonis Leichnam sah, konnte er sich nicht mehr beherrschen. Es folgte ein regelrechter Zusammenbruch. Mit beiden Fäusten schlug er immer wieder auf die Erde und fing an zu heulen. Auch aus Kallans Augen ergoss sich ein Schwall von Tränen. Von dem lauten Jammern und Klagen alarmiert, eilte auch Santo herbei. In ihrem Schmerz war sie nicht zu beruhigen.

Seit sie aus der Stadt hergekommen waren, war ohnehin schon mehr Zeit vergangen als geplant. Es war einfach keine Zeit mehr, noch großartig Leute zu benachrichtigen. Sie konnten nicht mehr über Nacht warten und alles auf Morgen vertagen. Kallan wollte, dass die Kremation noch vor dem Abend stattfinden soll. Beim Anblick von Saloni fiel Saroj währenddessen immer wieder in Ohnmacht.

Das Problem war das Holz. Sie hatten kein Holz für die Kremation. Surja und Santo zogen also los, um es zu organisieren. Sie zogen bei den Camaren von Tür zu Tür und baten um Hilfe. Aber auch hier war keiner bereit zu helfen. Nachdem sie so eine ganze Stunde umhergerannt waren, war noch immer nicht genug Holz gesammelt, um eine ordentliche Kremation durchführen zu können. Doch waren getrocknete Kuhfladen im Haus. Da schlug Santo vor: „Nimm doch Kuhfladen anstatt Holz.“

Die Verbrennungsstätte der Camaren war ganz in der Nähe des Dorfes. Aber die Balhars durften dort ihre Leichen nicht verbrennen. Bei Kallans Mutter waren sie mit demselben Problem konfrontiert worden. Die Camaren hatten es glattweg untersagt. Sie mussten sie drei bis vier Kilometer vom Dorf wegtragen und dann erst verbrennen. So weit mussten sie also Salonis Körper tragen, zusammen mit dem Holz und den Kuhfladen. Außer Surja und Kallan gab es niemanden, der bei diesem letzten Dienst hätte mit-helfen können.

Auch kam keine einzige Person aus dem

Dorf, um beim Tragen der Leiche eines Balhars zu helfen oder sich am Leichenzug zu beteiligen. Die ‚Kaste‘ blockierte den Weg. Kallan hatte sich ernsthaft bemüht. Er war zu den Leuten vom Ravidas-Zirkel und von der Dr. Ambedkar Jugendvereinigung gegangen. Doch kein einziger war bereit mitzukommen. Alle hatten sich mit irgendeiner Ausrede gedrückt. Er erinnerte sich an die großen Reden zum ‚Ambedkar - Geburtstag‘ in der Eisenbahnersiedlung. Diese ganze Gedankenwelt ließ ihn nun kalt. Ein tiefer Ekel stieg in ihm auf. Dieses ganze Ge-rede erschien ihm hohl und grenzenlos gekünstelt.

Kallan sagte zu Surja: „Papa! Warte nicht länger.“ Die beiden nahmen den in ein Tuch eingewickelten Leichnam von Saloni hoch. Unter den Balhars war es nicht üblich, dass Frauen zur Verbrennungsstätte gingen. Doch Santo und Saroj blieb nichts anderes übrig, als gegen diese Sitte zu verstoßen. Santo nahm das Bündel Holz auf den Kopf, das Zeug zum Feuermachen und einen Topf mit Milch in die Hand.<sup>7</sup> Hintendrein ging Saroj mit einem Korb, der mit den Kuhfladen gefüllt war.

Die Camaren-Frauen stiegen auf ihre Flachdächer, um sich diesen ungewöhnlichen Leichenzug anzuschauen. Ihre Augenwinkel wurden feucht, aber sie waren machtlos, gefangen in ihrer eigenen Engstirnigkeit. Balhars sind schließlich nichts anderes als Balhars! Die waren es schließlich gewohnt, nicht nur die eigenen, sondern sogar die Toten der Anderen mit Holz einzudecken...<sup>8</sup>

Ein Camarendorf und darin eine Balhar-Familie. **D**

Aus dem Hindi übersetzt  
von Marina Rimscha, Reinhold  
Schein und Heinz Werner Wessler

<sup>1</sup> Camaren: Gruppe von Kasten, die als Abdecker und Lederarbeiter angesehen werden und zum Teil auch in diesem Metier arbeiten.

<sup>2</sup> Balhars: Kasten der Latrinenreiner.

<sup>3</sup> Aus der pejorativen Kurzform „Kallu“ wird der respektablere Vollname „Kallan“.

<sup>4</sup> Wörtlich: „Noch nicht einmal eine zerbroche Kauri-Muschel“. Die Kauri-Muschel galt im älteren Indien als geringwertiges Geldstück.

<sup>5</sup> Gemeint ist vermutlich ein Haus im Eigentum der Eisenbahn, wo keine Schikanen von Vermietern drohen.

<sup>6</sup> Fest zu Ehren des Ravidas, der insbesondere von den Camaren als Heiliger und Dichter des attributlosen Gottes verehrt wird.

<sup>7</sup> Vor dem Anzünden wird Milch auf den Scheiterhaufen geschüttet.

<sup>8</sup> Das Aufrichten des Scheiterhaufens und überhaupt der Umgang mit Toten gilt als rituell verunreinigend. Es ist vielerorts eine Aufgabe der niedrigsten Kasten unter den Dalits.

► **Zum Autor:** Omprakash Valmiki (geboren 1950) ist einer der prominentesten Dalit-Autoren in Hindi. Neben zahlreichen Kurzgeschichten ist auch eine Autobiographie unter dem Titel „Jhuthan“ erschienen, die auch in englischer Übersetzung vorliegt. Die Kurzgeschichte *Shavyatra* („Leichenzug“) erschien zunächst in der Hindi-Ausgabe von *India Today* am 22. Juli 1998, außerdem in dem 2003 in Delhi erschienenen Sammelband „Ghuspaitiye“ („Die Eindringlinge“).